

2. Kapitel

Perfekt geschminkt und völlig unpassend in eisblauen Chiffon und silberne Stilettos gekleidet, wuselte ihre Mutter um Joanna herum, als sie sich zum Abendessen an dem großen alten Tisch in der Küche setzte. Joanna konnte sich sehr gut vorstellen, wie Audrey Handwerkern den Tee im besten Porzellan servierte und die Gutsherrin spielte, obwohl Mulberry Farm in Wirklichkeit vollkommen marode war und weder Harriets Einkommen noch die Rente ihrer Mutter reichten, um Handwerkerrechnungen zu bezahlen. Arme Harriet! Joanna spürte einen Anflug von Mitleid mit ihrer Schwester. Das war bestimmt nicht leicht: Mutter zog die Männer in ihr Spinnennetz wie Fliegen, und Harriet durfte sie wieder herausklauben und zusehen, wie sie sie loswurde.

Mutter redete nicht um den heißen Brei herum. »Wo ist Martin?«, fragte sie.

»In London.« Und was vielleicht noch wichtiger war – was dachte Martin? Was fühlte Martin – jetzt, wo seine Frau nicht mehr da war? Zehn Jahre Ehe waren eine lange Zeit. Joanna schniefte, und Mutter sprang blitzschnell darauf an.

»Was ist, Liebes? Habt ihr euch gestritten?« Wenn man es nicht besser wusste, klang sie fast wie eine normale Mutter.

»Nicht wirklich.« Letzte Woche hatte sie im Radio gehört, dass Streit eine Beziehung lebendig halte, weil er zeige, dass man noch aneinander hänge. Aber Joannas Meinung nach traf das Gegenteil zu. Sie und Martin hatten oft Streit. Und das konnte einem die Liebe gründlich verleiden.

Joanna fühlte sich zerschlagen. Sie hatte das Gefühl, orientierungslos dahinzutreiben. Sie schaute auf ihren Ehering hinunter. Verschlungenes Gelb- und Weißgold. An dem Tag, als Martin ihn ihr überreicht hatte, war er so unsicher gewesen. Er hatte nicht gewusst, ob er es richtig machte, und gefürchtet, dass sie ihm einen Korb geben könnte. Genau das hatte sie an ihm geliebt, seine Verletzlichkeit. Ach, Martin! Sie runzelte die Stirn. Heute wirkte er überhaupt nicht mehr verletzlich.

Harriet verteilte Suppe in große Schalen, die sie eine nach der anderen auf den Tisch stellte. Die Flüssigkeit dampfte.

»Hühnersuppe«, erklärte Harriet. Sie begann, dicke Scheiben von einem Leib braunen Vollkornbrots abzuschneiden.

»Hmm. Riecht köstlich.« Mit einem Mal wurde Joanna klar, wie hungrig sie war. Sie hatte heute kaum etwas gegessen. Aber ... Hühnersuppe? Doch hoffentlich nicht von einem der Hühner auf der Mulberry Farm? Ihr lief es kalt über den Rücken.

»Aus dem Supermarkt, von Morrisons«, sagte Harriet, die ihre Gedanken erraten hatte. »Wir hatten gestern Brathähnchen.«

»Oh.« Joanna aß einen Löffel von der heißen Brühe. »Ich brauche nur etwas ...« Was? Zeit für mich, wahrscheinlich – das wäre zumindest ein Anfang. Sie tauchte das

dicke Stück Vollkornbrot in die Suppe. »So eine Art Pause«, sagte sie.

Harriet warf ihr einen scharfen Blick zu und bestrich ihr Brot mit Butter – ziemlich aggressiv, wie Joanna bemerkte. Was ihr wohl durch den Kopf ging? Wäre es denn so schrecklich, wenn sie eine Weile wieder hierher zöge?

»Bleib, solange du möchtest!«, erklärte ihre Mutter großmütig. »Es ist wunderbar, dich hier zu haben.« Sie beugte sich vor, und Joanna erhaschte einen Hauch von ihrem Parfüm. Süß und blumig, beinahe unschuldig.

Aber in der Sekunde, als das Lächeln ihrer Mutter wich, sah sie so alt und die Haut in ihrem Gesicht so papierdünn aus, dass sich tief in Joanna etwas Undefinierbares regte. Es war wie eine Verschiebung, eine Umkehr, eine Wehmut, die sich in die Liebe mischte. Joanna wusste, dass ihre Mutter sie nicht verurteilen würde. Sie brauchte niemandem mehr Rechenschaft abzulegen; und niemand würde ihr Grenzen setzen. Gott, das war beängstigend. »Danke, Mutter«, sagte sie. Sie aß noch einen Löffelvoll. Harriet hatte reichlich Pfeffer hineingetan; seit Jahren hatte sie keine so gute Suppe mehr gegessen.

»Solange es dir nur gut geht«, meinte ihre Mutter betrübt.

»Ja«, antwortete sie. »Mir geht es gut. Ich bin mir beinahe sicher.«

Harriet betrachtete sie skeptisch. »Nimm noch etwas Brot!«

»Okay.« Joanna bediente sich und tunkte damit das letzte bisschen Suppe auf.

»Schließlich haben wir jede Menge Platz.« In einem ihrer plötzlichen Stimmungsumschwünge lächelte Audrey ihre Töchter an. »Wir könnten sogar den Dachboden zu einem Arbeitszimmer für dich ausbauen.«

Harriet zog eine Augenbraue hoch. »Mutter ...« Unausgesprochen hing das Wort *Handwerker* in der Luft.

Aber Audrey hatte Blut geleckt. »Ich habe da kürzlich mit so einem netten Mann gesprochen.«

»Mit wem?« Harriet verschluckte sich und hustete. »Was für ein Mann? Wann hast du mit ihm geredet?«

Joanna schaute zwischen den beiden hin und her. Vielleicht war es Harriet nicht bekommen, all diese Jahre ohne einen Mann zu leben. Ob sie überhaupt schon einmal einen Mann gehabt hatte – so richtig? Joanna glaubte es nicht. Sie vermutete zwar, dass ihre Schwester schon einmal Sex gehabt hatte. Schließlich war sie neununddreißig, da war alles andere undenkbar, oder? Aber nicht als Teenager, da war Joanna sich ziemlich sicher. Während sie selbst in der Auffahrt mit Jez geknutscht und ihn nach einem Abend, an dem sie aus gewesen waren und Starkbier getrunken hatten, in die große Scheune gezerrt hatte, war Harriet ... Nun ja, sie war immer zu Hause geblieben. Hatte mitgeholfen. War ein braves Mädchen gewesen, bemüht, es Vater recht zu machen.

»Wie wäre es mit *Handy Andy*?« Audrey runzelte die Stirn. »Mal überlegen. Oder *Luke's Lofts*?«

»Denk nicht mal dran, Mutter!«, knurrte Harriet. Sie sammelte die Suppenteller ein. Niemand sonst war in der Lage, so bedrohlich abzuräumen. Als sie das Geschirr auf die Spüle stellte, warf sie einen Blick nach draußen, runzelte erneut die Stirn und zog dann das Rollo so heftig herunter, als wolle sie die Nacht aussperren – oder was immer dort

draußen sein mochte. »Sei nicht albern!«, setzte sie hinzu, obwohl nicht ganz klar war, mit wem sie sprach.

Joanna beobachtete sie. Harriet war damals verklemmt und angepasst gewesen, und sie war es immer noch. Joanna dagegen hatte nie einen Pfifferling darum gegeben, es ihren Eltern recht zu machen. Ihr war es nur um ihren Spaß gegangen.

Harriet bückte sich, öffnete die Backofentür und zog einen Fruchtauflauf mit Streuseln heraus.

»Rhabarber mit Ingwer.« Sie brachte ihn herüber, und Joanna sah, dass am Rand des Crumble rosafarbener, klebriger Rhabarbersaft herausquoll. An einigen Stellen waren die Streusel verbrannt, und die taten ihr irgendwie leid.

Joanna hatte mehr Spaß gehabt als ihre Schwester. Das war noch so etwas, was Harriet ihr wahrscheinlich nicht verzeihen konnte. Joanna lehnte sich auf dem Stuhl zurück. Aber es war wohl kaum ihre Schuld, dass Harriet sich nie für Jungs interessiert und sich damit begnügt hatte, auf der Farm zu helfen und an ihrem Vater zu kleben.

Joanna hatte nie hierher gehört, nicht so wie Harriet. Joanna hatte sich vielleicht besser amüsiert – aber sie war bei ihrem Vater immer die zweite Wahl gewesen, nie die Nummer eins.

Sie schaute auf ihren Nachtschrank hinunter.

Half es einem dabei, einen Weg nach vorn zu finden, wenn man zurückging? Joanna war sich nicht sicher. Sie würde zwangsläufig irgendwann nach Crouch End heimkehren, und selbstverständlich musste sie mit Martin reden. Aber jetzt noch nicht. Sie hatte noch nicht entschieden, was sie tun wollte.

Nach dem Ritual des Abwaschens flüchtete Joanna sich nach oben in ihr Zimmer und an ihren Laptop. Sie würde mit der Kolumne für die nächste Woche anfangen: *Wenn der Mann, den Sie lieben, Ihnen Blumen schenkt ...* Nicht, dass Martin das getan hätte – jedenfalls seit Jahren nicht mehr. Das einzig Gute an den schlimmen Dingen war, dass sie großartiges Rohmaterial für Artikel abgaben.

Joanna sah sich in ihrem alten Kinderzimmer um. Merkwürdig, wieder dort zu sein, wo sie angefangen hatte. Sie fragte sich, ob sie verrückt werden würde. Hoffentlich nicht. Sie loggte sich ein.

Eine E-Mail von Toby, ihrem Redakteur. Nichts von Martin. Sie öffnete Tobys Nachricht.

Jo, Darling ... Kannst du irgendwann diese Woche mit mir zu Mittag essen? Wir müssen über etwas Neues reden, das sich gerade ergeben hat. Ein interessantes Projekt ... Ach, und sieh zu, dass dein Reisepass gültig ist. Tx

Pass? Joanna spürte einen Anflug von Aufregung. Sie sehnte sich nach einer Abwechslung. Nachdem Martin eine erhebliche Gehaltserhöhung erhalten hatte, hatten sie sich vor einem Jahr darauf geeinigt, dass Joanna ihre Festanstellung als Journalistin aufgab. Dadurch war sie frei, an etwas Innovativerem, Aufregenderem zu arbeiten, etwas, was eine größere Herausforderung bedeutete. Etwas Langfristiges, was sich später

finanziell auszahlen würde. Doch abgesehen von ihrer Kolumne und freiberuflichen Artikeln für mehrere Zeitschriften war dieses »Etwas« bis jetzt ausgeblieben.

Vielleicht war dies ja die richtige Zeit ... Aber unter diesen Umständen? Joanna musste zuerst ihr katastrophales Privatleben in Ordnung bringen. Sie drückte auf »Antworten«.

Ich bin in Dorset und ein bisschen angebunden. Kann ich dich in ein paar Tagen anrufen?

Toby antwortete sofort. *Nein, kannst du nicht, verdammt! Das ist wichtig. Es wird dir gefallen.*

Joanna griff nach ihrem Handy. Toby gehörte zu den Menschen, die vierundzwanzig Stunden am Tag erreichbar waren. Außerdem war er einer dieser kostbaren schwulen Freunde. Jede Frau sollte so einen Freund haben.

»Was ist das Problem, Darling?«, erkundigte er sich.

»Nichts«, antwortete sie nicht ganz wahrheitsgemäß. »Es ist nur schwierig, im Moment wieder in die Stadt zu fahren. Kannst du mir nicht einfach sagen, worum es geht?«

Er seufzte laut. »Joanna!«

»Ja?«

»Hast du mich gebeten, etwas Besonderes für dich aufzutun oder nicht?«

»Habe ich, aber ...«

»Und liegt Dorset oder wo immer du bist, in der Nähe einer Bahnlinie und der Hauptstadt?«

»Ja, schon, aber ...«

»Dann treffen wir uns am Donnerstag um halb eins in unserem Stammlokal«, fauchte er, »oder ich vergebe den Auftrag an jemand anderen, der nicht tausend Einwände hat. Okay, Darling?«

»Okay.« Er hatte ja Recht. Sie drückte das Gespräch weg. Natürlich konnte sie innerhalb eines Tages nach London und wieder zurück fahren. Ihre Karriere war jetzt wichtiger denn je. Sie würde nicht zulassen, dass Martin sie ruinierte.

Sie ging hinunter in den Küche, um sich ein Glas Wasser zu holen. Dort war es ruhig und warm. Sie setzte sich in den alten hölzernen Schaukelstuhl in der Ecke und dachte an ihren Vater, wie er, die Hemdsärmel bis zu den Ellbogen hochgekrempt, auf den Steinfliesen der Küche mit ihrer Mutter Walzer getanzt hatte. Langsam begann sie sich zu wiegen.

Solche Sachen passierten nicht aus heiterem Himmel, oder? Wenn man genau hinsah, konnte man die Gründe, die Wurzeln finden, aus denen alle schlimmen Dinge erwachsen. Da war dieser Abend gewesen, an dem sie Freunde zum Essen eingeladen hatten. Schlimm genug, dass Martin gelächelt und gelacht und mit Hilary geflirtet hatte. Und die hatte die Brüste vorgestreckt und zurückgeflirtet. Aber als Joanna den Pudding hereinbrachte, hatte sie gesehen, wie Martin die Hand auf Hilarys Knie legte. Nur für einen winzigen Moment, aber das war einer dieser Augenblicke gewesen, in denen die Zeit stillzustehen schien. Die Art von Augenblick, in dem man einen Menschen betrachtet und sich eine Menge Fragen stellt. Und das tat Joanna. Sie hatte auch genug

getrunken, um Dinge offen auszusprechen, schwierige Fragen, die sie nicht stellte, wenn sie nüchtern war. Gefährliche Fragen. Wahrheiten. Zum Beispiel: *Was soll aus uns werden, Martin, aus uns beiden?*

Es hatte schon vorher angefangen. Mit Martins spitzen Bemerkungen über ihre monatliche Zeitschriftenkolumne *Das aufregende Leben über dreißig*. Es hatte damit begonnen, dass er länger arbeitete und sie weniger gemeinsam unternahmen. So, wie solche Dinge oft ihren Anfang nahmen – mit einem weniger freundlichen Lächeln.

Sie wiegte sich ein wenig schneller. Und dann ... Dann ...

Zwei Tage nach dem Essen war das gewesen. Statt wie üblich in der British Library zu recherchieren, war sie früh nach Hause gegangen, mit Blumen im Arm und schwungvollem Schritt, um etwas Besonderes für Martin zu kochen, ein romantisches Abendessen für zwei; ein Versuch, dieses flüchtige Etwas zurückzuholen, was offenbar irgendwie verlorengegangen war.

Joanna trank ihr Wasser und schloss die Augen. An diesem Nachmittag hatte sie das Gefühl von Veränderung, das in der Luft lag, beinahe riechen können. Oktober ... Schon wieder Herbst; eine Jahreszeit, in der sich manche Wesen auf den Winterschlaf vorbereiteten und andere erwachten. Es ging nicht an, weiter alles vor sich herzuschieben und Dinge hinzunehmen, die nicht richtig waren, einfach das bisherige Leben weiterzuführen, obwohl man wusste, dass man es verloren hatte – dieses Gefühl der Gemeinsamkeit. Man musste etwas unternehmen. Sie und Martin hätten so viel mehr haben können. Es war noch nicht zu spät.

Sie war den betonierten Weg hinaufgegangen. Hatte den Schlüssel ins Schloss gesteckt und die Tür aufgestoßen, die widerstrebend knarrte. Die Feuchtigkeit, dachte sie. Und hielt inne. Etwas in der Diele war anders als sonst. Sie runzelte die Stirn. Über Tag gehörte das Haus so sehr ihr allein, dass sie wusste, wenn etwas nicht stimmte.

Dann hörte sie etwas. Wie seltsam! War das Musik? Sie spähte die Treppe hinauf. Martin hatte gemeint, dass auf dem kaffeebraunen Läufer der Schmutz nicht zu sehen wäre. Sie berührte das geschnitzte Geländer. Martin?

Automatisch hatte sie die Schuhe ausgezogen. Hatte ihre Handtasche zu Boden gleiten lassen, war aus ihrer Jacke geschlüpft und hatte sie an den Haken neben der Tür gehängt. Die Garderobe war ein Holzpaneel aus einer alten Schulumkleide – das erste Stück, das sie sich gemeinsam gekauft hatten.

Natürlich war er bei der Arbeit. Trotzdem rief sie nach ihm ... »Hallo? Martin?«

Und dann war ihr aufgegangen, wie still es war – und doch lauter als jedes Geräusch. Eine vollkommene Stille, die zuvor nicht da gewesen war. »Martin?« Einbrecher, dachte sie. Eine Sekunde lang fühlte sie sich versucht, geradewegs wieder aus dem Haus zu rennen, aber das erschien ihr dumm. Wie könnte sie ihr Heim Einbrechern überlassen, ohne auch nur den Versuch zu machen, sie aufzuhalten?

Sie hob die Tasche vom Boden auf. Ihre Finger schlossen sich um das Handy in der Außentasche. Da erkannte sie, was in der Diele so anders aussah. Es war der schwarze Kleiderhaken in dem Hohlraum unter der Treppe, gleich neben der Küchentür, der einem sofort ins Auge fiel, sobald man das Haus betrat. Manchmal ließ sie ihre